

# Der »Bayerische Hexenkrieg«

## Die Debatte am Ende der Hexenprozesse in Deutschland<sup>1</sup>

### I. Literarische Impression von einem Konflikt

Als der junge Faustin, angelockt vom vermeintlichen Licht dieser Metropole der Aufklärung, nach München zieht, wird er in der Abenddämmerung Zeuge einer erschreckenden Szene: Eine Menge Volk, darunter Geistliche und Angehörige höherer Stände, war versammelt vor *einem mittelmäßigen Haus*, brüllte Drohungen und warf mit Steinen die Fenster ein. Erst nach dem Erscheinen des Militärs zerstreute sich die Menge. Handelte es sich um einen der in Bayern so berühmten Rügebräuche? Am nächsten Tag war der Vorfall Hauptgesprächsstoff in der Residenzstadt. *In zwei Parteyen teilte sich der große und der kleine Pöbel, man schwadronierte pro und contra*. Faustin fragte seinen Wirt, worum es denn eigentlich gehe. Und dieser zog sofort vom Leder: *Viel zu gnädig ists abgelaufen; ganz niederreißen hätten sie's sollen, das Satansnest, und seinen Besitzer darunter begraben; denn er ist auch einer von den neugebaknen Aufklärern und Verbesserern und Vielwissern und Alleinklugen, kurz, einer von der Akademie und vom geistli-*

<sup>1</sup> Die gesammelten Schriften des »Bayerischen Hexenkrieges« finden sich größtenteils in: Staatsbibliothek München, Bavar. 1681, 3 Bände. Sie umfassen zusammen ca. 1600 Seiten. Unvollständige zeitgenössische Schriftenverzeichnisse des Bayerischen Hexenkrieges wurden veröffentlicht in: Allgemeine Deutsche Bibliographie, Berlin/Stettin 1775, Bd. 24., Sp. 610–631, Rubrik »Zauberey«; Literatur des katholischen Deutschland, 3 Bde., Coburg 1775/1780, Bd. 1, 2. Stück (1776), 98–164. Ueber die Artickel von der Zauberey und den Gaßnerischen Operationen im 2. St. des 24. Bandes der Allgemeinen Deutschen Bibliographie (Besagter Artikel enthält viel Unrichtiges); Titel des Hexenkrieges, 118–136; Titel des Gaßner-Streits, 136–164; Bd. 1, 3. Stück, 82–142 Nachträge zum Gaßner-Streit. Durchgesehen wurden folgenden Zeitschriftenbestände in der Universitätsbibliothek München: Baierische Sammlungen zum Unterricht und Vergnügen; Churbaierisches Intelligenzblatt; Der Patriot in Bayern; Georg Wilhelm ZAPF, Zauberbibliothek, o.O. 1776 (Außer der Vorrede ein Nachdruck aus der Allgemeinen Deutschen Bibliographie). G. W. Zapf (1747–1810) war Notar in Augsburg, später kurmainzischer Geheimer Rat, Akademiemitglied seit 1775.

chen Rath mit der weltlichen Bank. Er hat das Evangelium nach der neuen Orthographie zugedrechselt, will jetzt die Schulen reformieren [...] <sup>2</sup>.

Der Aufklärungsroman *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*, verfaßt von Johann Pezzl (1756–1838), dem sogenannten »österreichischen Voltaire«, widmet sich in mehreren Passagen bayerischen Verhältnissen. Sein Held Faustin geriet nach dem beschriebenen Vorfall natürlich in Zweifel über den Zustand der Aufklärung. Doch als er eine Schrift des berühmten Münchner Theatinerpaters Sterzinger entdeckte <sup>3</sup>, erfaßte ihn von neuem das Vertrauen in den *Sieg der Vernunft* in seinem, dem *philosophischen Jahrhundert*. Als Faustin noch grübelnd spazierenging, kam ihm in einer Querstraße eben jener Gelehrte – Sterzinger – entgegen, und *hinter ihm ein Haufen Leute drein, die aus vollem Halse riefen: »Hexenstürmer! Höllenstürmer!«* Aus allen Fenstern widerhallte es: »Höllensstürmer«. Und den andern Tag erschienen zwanzig Pasquille gegen ihn <sup>4</sup>.

Faustin besuchte, immer noch konsterniert, den Akademiker vom Geistlichen Rat, *der das Evangelium in die Orthographie gebracht hatte*, und dieser entdeckte ihm, warum das Jahrhundert doch noch kaum das philosophische genannt werden konnte: *Oder, ist das ein proportioniertes Verhältnis, wenn in einem Kreise von zehnhundert Quadrat-Meilen zehn Männer Kopf und Muths genug haben an Vertilgung der Barbarei zu arbeiten, und für ihre Arbeit von der Nation gesteinigt werden?* <sup>5</sup>

## II. Name und Bedeutung der Debatte

Nachdem in den ersten drei Monaten des Jahres 1767 nicht weniger als zwölf gedruckte Streitschriften erschienen waren, begann sich abzuzeichnen, daß hier etwas für das katholische Deutschland außerordentliches vor sich ging. Das *Churbayerische Intelligenzblatt* spottete bereits am 18. Februar 1767 über das ungewohnte *Author-Fieber*. Ähnliches hatte es zuvor noch nicht gegeben, und so bekam die Erscheinung einen Namen. Ein anonymer Anhänger des erwähnten Don Ferdinand Sterzinger (1721–1786), der die große Debatte ausgelöst hatte, sprach Anfang März 1767 von *Hexereykrieg* <sup>6</sup>, und Gegner Sterzingers wie der Würzburger Prämonstratenser-Abt Oswald Loschert verwandten denselben Begriff, vermutlich

<sup>2</sup> Johann PEZZL, *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*, Zürich 1783, 27f.

<sup>3</sup> Johann Georg MENSEL, *Lexikon der vom Jahre 1750–1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller*, 15 Bde., Leipzig 1802–1816, Bd. 13, 372ff.; Clement Alois BAADER, *Lexikon verstorbener Baierischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts*, 2 Bde., München 1824/25, Bd. 1, 249–252; Hermann FILGER, P. Don Ferdinand Sterzinger [...] ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern unter Kurfürst Maximilian III. Joseph, München 1907.

<sup>4</sup> PEZZL (wie Anm. 2), 46f.

<sup>5</sup> EBD., 29f.

<sup>6</sup> ANONYM [Peter Paul FINAUER], *Gedanken über die Werke des Liebhabers der Wahrheit von der Hexerey*, München 1767 (ca. März), Vorrede.

war er in aller Munde<sup>7</sup>. Der aufgeklärte Augustiner-Chorherr Gerhoh Steigenberger (1741–1787) bezeichnete in einem Brief aus Rom an den Abt seines Heimatklosters Polling vom 11. März 1767 die Debatte als *Guerres des Sorcières*, in einem anderen Brief als *Controversiae de magia ex Italia nunc in Bavariam translatae*<sup>8</sup>. Andere Zeitgenossen sprachen von *Hexerey- und Zaubereystreit*. Der Begriff »Bayerischer Hexenkrieg« fällt erstmals 1776 in einer Zusammenstellung der Schriften für ein norddeutsches Publikum, die im Zusammenhang mit dem aktuellen Gassner-Streit<sup>9</sup> – der nächsten großen Aufklärungsdebatte um Magie – herausgegeben wurde<sup>10</sup>. Der süddeutsche Aufklärer Johann Pezzl, später Mitglied in Kaiser Josephs II. Bücherzensurkollegium<sup>11</sup>, spricht in seinem Schlüsselroman *Faustin oder das philosophische Jahrhundert*, dem wir die einleitenden Zitate entnommen haben, von *Hexen- und Zauberkrieg*<sup>12</sup>.

Der »Hexenkrieg« bildet einen bisher zu wenig beachteten Aktivposten jenes Innovationsprozesses, der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts das mentale und ideologische Klima im katholischen Deutschland veränderte. Er gehört zu den größten Aufklärungsdebatten im deutschsprachigen Raum. Ausgehend von München wurden binnen weniger Wochen Dutzende von Traktaten im ganzen katholischen Süddeutschland gedruckt. Monat für Monat inserierten die Buchhändler neue Schriften im offiziösen *Churbayerischen Intelligenzblatt*. Die Nachfrage danach schien nicht zu verebben, einige Schriften mußten mehrmals nachgedruckt werden. Bald wuchs die Anteilnahme über Süddeutschland hinaus. Von Hamburg bis Wien und von Zürich bis Prag nahm die kritische Öffentlichkeit Anteil<sup>13</sup>. Diese

<sup>7</sup> ANONYM [Oswald LOSCHERT], Vorgängiger Versuch zur Erwirkung eines Vertrages zwischen den in dem bisherigen Hexereykriege verwickelten Gelehrten, Würzburg 1767; zu Loschert: MENSEL (wie Anm. 3), Bd. 8, 361.

<sup>8</sup> Richard VAN DÜLMEN, Aufklärung und Reform in Bayern I. Das Tagebuch des Pollinger Prälaten Franz Töpsl (1744–1752) und seine Korrespondenz mit Gerhoh Steigenberger (1763–1768), in: ZBLG 32 (1969), 606–747 und 886–961; darin die Seiten 911, 913, 915f., 918, 923ff., 927, 935, 942, 944.

<sup>9</sup> Georg PFEILSCHRIFTER, Des Exorzisten Gassner Tätigkeit in der Konstanzer Diözese im Jahr 1774, in: HJb 52 (1932), 401–441; Joseph HANAUER, Der Exorzist Johann Joseph Gassner (1727–1779). Eine Monographie, Diss. phil. Würzburg 1950; FILGER (wie Anm. 3) 169–234; Helmut GRASSEL, Aufbruch zur Romantik. Bayerns Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte 1765–1785, München 1968, 131–171.

<sup>10</sup> ZAPF (wie Anm. 1), 8ff.

<sup>11</sup> L. FISCHALEK, Ein fast vergessener Ahnherr des Wiener Literatentums aus Bayern: Johann Pezzl aus Mallersdorf, ein Kind seiner Zeit, in: Der Zwiebelturm 19 (1964), 87–91.

<sup>12</sup> PEZZL (wie Anm. 2), 45.

<sup>13</sup> ANONYM [Andreas Ulrich MAYER], Sechs Sendschreiben an den Hochwürdigem Herrn Pater Agnellus Merz, Priester des hochberühmten Einsiedler-Ordens des Hl. Augustin [...] über seine Vertheidigung wider die geschwulstige Vertheidigung der betrügenden Zauberey und Hexerey, Straubing 1767, 1. Sendschreiben, 9; Sigmund RIEZLER, Geschichte der Hexenprozesse in Bayern, Stuttgart 1896, 312; MENSEL (wie Anm. 3), Bd. 5, 82–84; Briefe an den Geheimen Rat Johann Kaspar von Lippert in den Jahren 1758–1800. Ein Beitrag zur Geistes- und Kulturgeschichte Bayerns in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts, hrsg. von Richard MESSERER, in: Oberbayerisches Archiv 96 (1972), 1–803, 23, 68, 136, 142, 177, 207, 212, 215, 250, 342, 502, 631ff., 648, 664.

ungewöhnliche Resonanz könnte im ersten Moment verwundern, denn öffentliche Auseinandersetzungen über die Hexenfrage hatte es schon früher gegeben, in England und Holland bereits am Ende des 17. Jahrhunderts und in Preußen in den ersten beiden Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.

Auf den zweiten Blick erstaunt die Anteilnahme jedoch weniger. Denn in allen deutschen Ländern – auch in Preußen – war die Strafgesetzgebung gegen Zauberei und Hexerei noch in Geltung. Hexenprozesse konnten noch geführt werden, und dies mit allen Konsequenzen. In den Jahren um 1750 waren in Süddeutschland mehrere Personen als Hexen hingerichtet worden, in Bayern zuletzt 1756, auf dem Gebiet der südwestdeutschen Reichsabtei Marchthal 1757. In Ungarn, im Herrschaftsbereich der Kaiserin Maria Theresia, wurden bis Mitte der 1760er Jahre Hexen verbrannt, also genau zu dem Zeitpunkt, als sich die Partei der Aufklärer in München 1766 entschloß, öffentlich gegen den Hexenglauben Front zu machen. Selbst nach 1770 wurden in Europa noch vereinzelt Personen wegen Zauberei hingerichtet, in Deutschland zuletzt 1775, in der Schweiz 1782. Erst diese letzte Hinrichtung im reformierten Kanton Glarus rief jedoch öffentliche Proteststürme hervor<sup>14</sup>.

Es war nicht nur der Bezug zur Strafrechtswirklichkeit, der die Debatte über das Hexenthema interessant machte: Vielmehr waren es die politischen Implikationen, die der konzentrierte Angriff auf einen dogmenähnlichen Eckstein der konservativen Glaubenslehre mit sich brachte: Die Verteidiger der Hexenprozesse waren weitgehend identisch mit jenem politisch-konservativen Machtblock, der im katholischen Deutschland die Reformpolitik behinderte. Meiner Ansicht nach wurde der »Bayerische Hexenkrieg« von einer geschickt operierenden Reformpartei bewußt inszeniert, um einen rascheren gesellschaftspolitischen Wandel herbeizuführen. Der Stellenwert eines solchen Sieges kann nur kurz angedeutet werden: Der Jesuitenorden kontrollierte über Universitäten und Gymnasien große Teile des höheren Bildungswesens und behinderte durch die Bücherzensur das Eindringen aufgeklärten Schrifttums. Die Klöster der diversen Orden verfügten über enormen Grundbesitz und die damit verbundenen Herrschaftsrechte über bäuerliche Hinterassen, sie stellten auch einen Großteil der Lehrer, Seelsorger und Prediger, mit allen damit verbundenen Einflußmöglichkeiten<sup>15</sup>.

Die politische Auseinandersetzung mit diesen Kräften war notwendig, sie mußte kommen. Warum kam sie aber gerade in Bayern zu diesem Zeitpunkt und mit diesem Akzent? Hierfür kann man einige innenpolitische Gründe anführen. Das Kurfürstentum Bayern war nach einer Phase abenteuerlicher Außenpolitik, in der zunächst die spanische, dann die Kaiserkrone angestrebt worden war, hochverschuldet. Im Frieden von Füssen hatte man zwar 1745 allen Großmachträumen abgeschworen, doch der Siebenjährige Krieg (1756–1763) hatte die Schuldenlast weiter anwachsen lassen. Zuletzt lag sie bei 32 Millionen Gulden, und der Staats-

<sup>14</sup> Vgl. dazu: Wolfgang BEHRINGER, Hexenverfolgung in Bayern. Volksmagie, Glaubenseifer und Staatsräson in der frühen Neuzeit, München 1987, 355–365.

<sup>15</sup> Handbuch der bayerischen Geschichte, hrsg. von Max SPINDLER, Bd. 2, München <sup>2</sup>1977, 815–831 (Laetitia BOEHM).

bankrott konnte nur aufgrund französischer Subsidienzahlungen verhindert werden. Größter Grundbesitzer im Land waren Kirche und Klöster, die zusammen 56 % des Güterbestandes in Händen hielten und durch ihre Immunitätsrechte von der Besteuerung ausgenommen waren<sup>16</sup>. Hier liegt das klassische fiskalische Motiv zum politischen Angriff des Staates auf die Klöster.

Hinzu kam jedoch, daß der regierende Kurfürst Max III. Joseph (geb. 1727, regierte 1745–1777) beeinflusst war vom Gedankengut der Aufklärung. Einer seiner Erzieher war der Freiherr Johann Adam von Ickstadt (1702–1776) gewesen, der als Schüler des Aufklärers Christian Wolff zu einer dünnen laizistischen Intelligenz im sonst vom Klerus dominierten Land zählte. Der Hof des Kurfürsten in München wurde zu einem Sammelpunkt von Aufklärern, deren gesellschaftliches Reformprogramm von der Bodenmelioration bis zum Bildungswesen reichte<sup>17</sup>. Der Fortgang aller Reformversuche vollzog sich jedoch schleppend, teils scheiterten sie an den fehlenden finanziellen Mitteln, teils am Widerstand der konservativen Kräfte im Land. Charakteristisch dafür sind die umfassenden Rechtskodifikationen des Kanzlers Wiguläus Xaverius Aloysius von Kreittmayr (1706–1790), dessen Strafrecht noch 1751 die gesamte Hexengesetzgebung enthielt, obwohl Kreittmayr selbst vermutlich nicht mehr an die Existenz des Hexenverbrechens glaubte<sup>18</sup>. Immerhin war es 1759 gelungen, mit einer Akademiegründung eine Institution zu schaffen, die dem Zugriff der Jesuiten entzogen war und die fortan zum Medium der Reformer wurde<sup>19</sup>. Mitte der 1760er Jahre, als mit dem offiziellen *Churbayerischen Intelligenzblatt* und anderen periodischen publizistischen Organen neue Formen der Öffentlichkeit geschaffen worden waren<sup>20</sup>, hielt sich die aufgeklärte Partei offenbar für stark genug für den Generalangriff.

Es ließen sich auch außenpolitische Gründe nennen, die die Aufklärungspartei in München gerade zu diesem Zeitpunkt zu ihrem Schritt ermutigt haben könnten. 1765 war Joseph II. Kaiser und Mitregent Maria Theresias in Österreich geworden, und dessen bekannte politische Einstellungen mögen die Reformer in München ermutigt haben. Denkbar wäre auch ein frühzeitiges Bekanntwerden der österreichischen *Landesverordnung* vom November 1766, mit der Maria Theresia die Hexenverfolgungen in Ungarn unterbinden wollte<sup>21</sup>. In den Quellen findet sich

<sup>16</sup> SPINDLER (wie Anm. 15), 1035ff., 1092f. (Ludwig HAMMERMAYER).

<sup>17</sup> Friedrich PRINZ, Kurfürst Maximilian III. Joseph – bayrische Politik im Zeichen der Aufklärung, in: DERS., Bayerische Miniaturen, München 1988, 124–142.

<sup>18</sup> Wolfram PEITZSCH, Kriminalpolitik in Bayern unter der Geltung des Codex Juris Bavarici Criminalis von 1751, München 1968, 7ff.

<sup>19</sup> Ludwig HAMMERMAYER, Gründungs- und Frühgeschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Kallmünz 1959.

<sup>20</sup> J. STARK, Franz Seraph Kohlbrenner als Herausgeber des Münchner Intelligenzblatts, Diss. München 1929.

<sup>21</sup> Seiner Kaiserlich-königlichen Majestät allergnädigste Landesverordnung, wie es mit den Hexenprozessen zu halten sey, Wien 1766.

jedoch für eine solche Vermutung kein Hinweis, das *Churbayerische Intelligenzblatt* wies erstmals Ende Januar 1767 auf die Existenz der Verordnung hin<sup>22</sup>.

Das unmittelbare politische Vorspiel des »Hexenkrieges« finden wir in der Innenpolitik, und dies außerhalb des Kontextes der Strafrechtsdebatten. Ein innerer Zirkel von Aufklärern setzte Anfang der 1760er Jahre – also 15 Jahre nach Regierungsantritt des »aufgeklärten« Kurfürsten – zu entscheidenden gesellschaftspolitischen Reformen an. Die Schlüsselposition nahm dabei der Direktor des Geistlichen Rates Peter von Osterwald (1718–1778) ein<sup>23</sup>, dessen Name bisher im Zusammenhang mit der Frage der Hexenprozesse oder auch des »Bayerischen Hexenkrieges« noch nicht gewürdigt worden ist<sup>24</sup>. Osterwald, Sohn eines protestantischen Schneiders aus Hessen, hatte eine abenteuerliche Karriere hinter sich. Nach einem Studium an den protestantischen Universitäten in Halle, Leipzig und Jena kam er 1740 in Straßburg mit dem Katholizismus – und auch dem Gallikanismus – in Kontakt. Nach seiner Konversion trat er dem Benediktinerorden bei, wobei die Klöster Gengenbach und/oder Irsee als Aufenthaltsorte genannt werden. 1744 begegnet er im Regensburger Kloster St. Emmeram als französischer Sprachmeister und als Autorität für Philosophie, Naturwissenschaft und Staatskirchenrecht. 1745 trat Osterwald in die Kanzlei des Hochstifts Freising ein, wo er 1756 Geheimer Kabinettssekretär des Kardinals Johann Theodor von Bayern wurde, 1758 mit Erhebung in den Adelsstand Regierungsmitglied und Geheimer Rat dieses Bischofs und Landesfürsten des kleinen Hochstifts Freising, einem von Kurbayern umschlossenen Kleinterritorium. 1759 wurde Osterwald als Mitglied in die Philosophische Klasse der neugegründeten Bayerischen Akademie der Wissenschaften aufgenommen, wo er Kontakt fand zum »inner circle« der Aufklärer in Kurbayern – er gehörte von Anfang an zu den in Pezzls Roman genannten *Akademikern*.

1761 trat Osterwald durch die Vermittlung von Akademiemitgliedern, darunter bedeutenden Vertretern der klösterlichen Frühaufklärung in Bayern wie dem Regensburger Schottenmönch Ildephons Kennedy OSB (1722–1804), der 1761 bis 1801 als Akademiesekretär in München fungierte, in die Dienste Kurbayerns<sup>25</sup>. 1761 wurde Osterwald zum »weltlichen Direktor« beim kurfürstlichen Geistlichen Rat mit relativ hohem Gehalt ernannt. Gründe dafür waren neben seinen ausgewiesenen Fähigkeiten speziell das Studium an den protestantischen Reformuniversitäten, die Innenkenntnis der katholischen Klosterwelt und der süddeutschen geistlichen Territorien (Hochstifte Regensburg und Freising) sowie praktische Kenntnisse auf dem staatskirchenrechtlichen Minenfeld der Besteuerung des ersten Standes. Der Kurstaat brauchte in seiner permanent angespannten Finanzlage dringend Geld. Trotz anfänglicher Schwierigkeiten wurde von Osterwald in den

<sup>22</sup> Churbayerisches Intelligenzblatt vom 30. Januar 1767.

<sup>23</sup> Lorenz von Westenrieder, Rede zum Andenken Peters von Osterwald, München 1778; Joseph Gebele, Peter von Osterwald. Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung in Bayern unter Kurfürst Max III. Joseph, München 1891.

<sup>24</sup> Vgl. Riezler (wie Anm. 13), 311f.

<sup>25</sup> Richard Bauer, Der kurfürstliche geistliche Rat und die bayerische Kirchenpolitik 1768–1802, München 1971, 24–38, 20ff.

1760er Jahren der Motor der staatlichen Reformpolitik insbesondere gegenüber der Kirche. Auf sein Konto gingen bereits die Klosterdezimationen von 1762 und 1765 sowie die Amortisationsgesetzgebung von 1764, wo mit mehr oder minder freiwilliger Zustimmung des Papstes erste Besteuerungen des Klostergutes vorgenommen wurden. Das Ziel war jedoch von Anfang an höher gesteckt: es ging um die Steuerhoheit des Staates gegenüber der Kirche, die mithin als Landeskirche mediatisiert werden sollte<sup>26</sup>.

Als am 5. März 1766 der Präsident des Geistlichen Rats, ein Münchner Stiftspropst, verstarb, bestand die Chance, das Präsidium des Geistlichen Rats zur Oberaufsicht über die geistlichen Angelegenheiten einem weltlichen Rat zu übertragen. Hier stoßen wir urplötzlich in den Arkanbereich der Macht im absolutistischen Bayern vor, denn der 1762 zum Geheimen Konferenzminister bestellte Johann Joseph von Baumgarten (1713–1772) galt als die starke Figur in der »Geheimen Konferenz«, eine der eigentlichen Obersten Zentralbehörde, dem »Geheimen Rat«, übergeordnete Beratergruppe in engster Beziehung zum Kurfürsten. Im Lauf des Jahres 1766 gelang es von Baumgarten, den Kurfürsten davon zu überzeugen, daß er selbst das Präsidium des Geistlichen Rates übernehmen sollte. Mitte April 1767 stand seine Ernennung offenbar bereits fest, die formellen Entscheidungen fielen im August 1768: von Baumgarten wurde formell zum Präsidenten des Geistlichen Rates ernannt. Peter von Osterwald, der schon vorher eine starke Stellung eingenommen hatte und sich von Baumgartens Protektion erfreuen konnte, wurde fünf Tage später zum Direktor des Geistlichen Rates ernannt – er hatte damit in diesem Gremium freie Hand. Osterwald reorganisierte den Geistlichen Rat und verschuf ihm binnen kurzer Zeit wachsenden Einfluß auf die innenpolitischen Geschäfte. Rückblickend schrieb ein Geistlicher über die Bedeutungssteigerung des Geistlichen Rates im Verlauf der »Ära Osterwald«: *Es ist dieses Kollegium sozusagen von einer unbedeutenden Zwergengestalt bis zu himmelhoher Riesengestalt erwachsen, vor dem nun alles niederknien und mit der Stirn die Erde berühren soll*<sup>27</sup>.

»Ära Osterwald« wurde diese entscheidende innenpolitische Reformphase 1761/68–1778 deshalb einmal genannt, weil selbst Osterwalds Schirmherr von Baumgarten immer stärker von den programmatischen staatskirchenrechtlichen und allgemein-aufklärerischen Forderungen Osterwalds beeinflusst wurde, wie bereits 1767 aus dem Briefwechsel zwischen den informierten Augustiner-Chorherren Franciscus Töpsl (1711–1796) und Gerhoh Steigenberger erkennbar wird<sup>28</sup>. Ohne daß es dafür eindeutige Belege als die genannten gäbe, halte ich Peter von Osterwald für den Drahtzieher jener Attacke, die als »Bayerischer Hexenkrieg« in die Literatur eingegangen ist. Nur auf ihn konnte die maliziöse Bemerkung über *die weltlichen Herrn von der geistlichen Bank* gemünzt sein, die hinter der De-

<sup>26</sup> EBD.

<sup>27</sup> EBD., 55–61.

<sup>28</sup> EBD., 56 und 63.

batte stecken sollten<sup>29</sup>, und er war es wohl auch, dem die konservativen Kräfte am liebsten mindestens die Fenster eingeworfen, das Haus eingerissen oder ihn lebendig begraben hätten, wie der rabiate Wirt in Pezzls Roman meinte. Noch kurz vor Osterwalds Tod hieß es in einem anonymen gereimten Pamphlet:

*Fort mit Osterwald und solchen Novellisten,  
fort mit dergleichen Gsündt, sie sind nur Atheisten;  
o Churfürst christlicher! zerstöre doch das Nest,  
sonst bleibt uns unfehlbar das punctum satis est*<sup>30</sup>.

Auf altbayerische Rügebräuche und die – nicht zu unterschätzende – traditionelle Öffentlichkeit, deren wesentliche Medien in Kirchenglocken, Predigten und Wirtshausdiskursen bestanden, konnten sich die Aufklärer naturgemäß kaum verlassen. Vielmehr suchten sie Kontakt zu einer kritischen Öffentlichkeit, die sie durch die Gründung von Zeitschriften überhaupt erst schufen. Sowohl das 1765 gegründete *Churbayerische Intelligenzblatt* als auch die bald darauf folgenden *Bayerischen Sammlungen zum Unterricht und Vergnügen* zeigten die verschärfte Gangart an, brachten sie doch immer wieder Seitenhiebe gegen die klerikal-konservativen Kräfte im Lande. Schließlich tat Osterwald den entscheidenden Schritt, indem er – in Bayern erstmals – das Medium der öffentlichen Debatte suchte: Im Frühjahr 1766 erschien anonym Osterwalds Schrift *Veremund von Lochsteins Gründe sowohl für als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen*, die vehement die Ansicht vom Primat des Staates gegenüber der Kirche vertrat, besonders in der Frage der Besteuerung<sup>31</sup>. Diese Schrift führte zu einer heftigen öffentlichen Diskussion mit der Klostergeistlichkeit, der sogenannten »Lochstein«-Debatte. Diese Immunitäts- oder »Lochstein«-Debatte hatte für die Aufklärer einen entscheidenden Nachteil: Die Diskussion war zwar dringend geboten, doch der fiskalische Zugriff des Staates schimmerte zu deutlich als Motiv durch bei diesem Angriff auf Rechtspositionen der Kirche. Man hatte mit dem geschlossenen Widerstand des Klerus zu rechnen, auch der Reformorden der Benediktiner und Augustinerchorherrn, die in Bayern die Protagonisten der Frühaufklärung gestellt hatten. Demge-

<sup>29</sup> PEZZL (wie Anm. 2), 27f. – Die anderen geistlichen und weltlichen Räte waren 1768, von Baumgarten und von Osterwald ausgenommen, wenig herausragende Figuren. Es waren dies bei den Geistlichen: Stiftspfarrer Karl Anton von Vacchieri (1702–1781), Stadtpfarrer bei St. Peter Franz Xaver von Feury (gest. 1781); Stiftskanonikus Franz Joseph Heiß (gest. 1770) und Spitalpfarrer Dr. Johann Baptist Neusinger, ein erklärter Gegner der Aufklärung; bei den Weltlichen: Hofrat Alois von Hofstetten (gest. 1793), Ferdinand von Prugglach (1730–1774), Hofrat Johann Baptist von Steeb, Hofkammerrat Joseph von Planck (1723–1801). Vgl. BAUER (wie Anm. 25), 59f.

<sup>30</sup> BAUER (wie Anm. 25), 102; nach: Staatsbibliothek München, Cgm 6272.

<sup>31</sup> ANONYM [Peter von OSTERWALD], *Veremund von Lochsteins Gründe sowohl für als wider die geistliche Immunität in zeitlichen Dingen*, München 1766. Vgl. dazu: Georg PFEILSCHRIFTER-BAUMEISTER, *Der Salzburger Kongreß und seine Auswirkungen 1770–1777*, Paderborn 1929, 101ff.



genüber war der Klerus in der Hexenfrage gespalten, und kein Thema eignete sich besser, gegenüber einer breiten Öffentlichkeit im In- und Ausland die Legitimität des politischen Anspruchs des katholischen Klerus in Zweifel zu ziehen. Aufgeklärte Geistliche, denen das Unrecht der Hexenprozesse ein Anliegen war, stellten sich nicht nur als Mitstreiter zur Verfügung, sondern waren – wie sich zeigte – sogar bereit, die Hauptlast des Angriffs zu tragen.

### III. Der Beginn des »Hexenkrieges«

Die Entfesselung des »Hexenkrieges« beweist inszenatorisches Geschick. Ort der Handlung war die kurfürstliche »Bayerische Akademie der Wissenschaften«, Anlaß war der jährliche feierliche Festvortrag zum Namenstag des Kurfürsten am 13. Oktober, bei dem nicht nur alle Akademiemitglieder, sondern auch der Kurfürst samt Familie anwesend waren. Akteur war ein Geistlicher, der regulierte Theatinerchorherr Don Ferdinand Sterzinger (1721–1786), der aus einer Tiroler Adelsfamilie stammte und angesehenes Mitglied der Münchner gelehrten Gesellschaft war, Oberer des Münchner Ordenszweiges, außerdem Mitglied der Akademie und seit langem ausgewiesen durch historische und theologische Publikationen<sup>32</sup>. Das Thema des Festvortrags dürfte mit Sicherheit abgesprochen gewesen sein. Laut Artikel 1 der Akademiesatzung war die Erörterung religiöser Fragen vor diesem Forum nämlich verboten<sup>33</sup>. Bereits das Medium war also die Botschaft, wenn Sterzinger vor derselben Akademie seine *Akademische Rede von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden und thätigen Hexerey* – so der Titel – halten konnte<sup>34</sup>: Nicht um religiöse Fragen ging es vorgeblich, sondern bloß um ein tief eingewurzelt Vorurteil, dem eben Theologen von Thomas von Aquin über den Autor des *Malleus maleficarum* bis hin zu den zeitgenössischen Lehrstuhlinhabern an der Universität Ingolstadt bedauerlicherweise zum Opfer gefallen waren. Ziel von Sterzingers Hexenrede war jedoch nicht der Kurfürst, sondern die Öffentlichkeit. Anders ist es kaum zu verstehen, wenn die Rede wenig später im Druck erhältlich war<sup>35</sup>.

Die Behandlung des Hexenthemas durch den gelehrten Theatiner mochte für Geistliche, auch wenn sie Sterzingers staatskirchenrechtliche Ansichten kannten, durchaus herbe Akzente tragen. Sterzinger attribuierte den Hexenglauben dem gemeinen, ungebildeten Pöbel – *besonders in unserem lieben Bayernlande*. Er ließ

<sup>32</sup> Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, hrsg. von Constant von Wurzbach, 38. Teil, Wien 1879, 311–314; Filger (wie Anm. 3).

<sup>33</sup> Hammermayer (wie Anm. 19), 254.

<sup>34</sup> So auch die Sicht des Augustinerchorherrenpropstes Töpsl in seinem Briefwechsel, wenn er schreibt: *Dixit verissima, sed in tempore non suo. An isthaec opera sunt academica? O miseram litterarum sortem! Si dixisset haec ex cathedra, non contradicerem, sed [...]*; Van Dülmen (wie Anm. 8), 912.

<sup>35</sup> Ferdinand Sterzinger, *Akademische Rede von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden und thätigen Hexerey*, München 1766.

alle anerkannten theologischen Autoritäten, die sich zum Hexenglauben geäußert hatten, beiseite, und erklärte den Teufelspakt, in theologischer Hinsicht das Kernstück des Hexereidelikts, *für eine abgeschmackte Chimaera oder erdichtete Sache*. Historisch lastete er die Rezeption der rätselhaften *orientalischen Geisterlehre* Caesarius von Heisterbach (ca. 1180–ca. 1240) an, den er als *phantastischen Mönch aus dem Cistercienserorden* charakterisierte. Dessen irrige Ansicht sei immer weiter abgeschrieben und durch *fabelhafte Zusätze* ausgeschmückt worden. Die Bestandteile des Hexenglaubens gab Sterzinger ohne Diskussion der Lächerlichkeit preis. Zum Beispiel sagte er: *Ich habe mich des Lachens nicht enthalten können, als ich in dem berühmten Vertheidiger der Hexerey, in dem Del Rio oder in einem alten Hexenprocesse die lustige Spacierfahrt der Unholden gelesen habe*<sup>36</sup>.

Um ernstzunehmende Gedanken handelte es sich dabei nach Ansicht Sterzingers nicht, sondern allein um ein *Vorurtheil schlechtdenkender Seelen*. Sterzingers Rede gipfelte in der Feststellung, daß *die Hexerei [...] in sich selbst ein eitles und leeres Nichts, ein Vorurtheil und Hirngespinnst verrückter Köpfe ist*<sup>37</sup>.

Sterzingers Rede war keine »große« Rede, weder in formaler noch in inhaltlicher Hinsicht. Manche Kritikpunkte lassen sich wörtlich bereits bei Johann Weyer (1515–1588) oder Friedrich Spee (1591–1635) finden. Die Bezeichnung der Hexerei als »Nichts« verweist auf Scipione Maffei (1675–1755) Werk *Arte magica annihilata* von 1751<sup>38</sup> und auf dem darauf basierenden Buch *Das große weltbetrügende Nichts* des Erfurter Kirchenrechtlers Jordan Simon (1719–1776)<sup>39</sup>. Sterzinger verweist auch ausdrücklich auf die großen Männer der italienischen Aufklärung, Ludovico Antonio Muratori (1672–1750)<sup>40</sup>, Girolamo Tartarotti (1702–1761) und Scipione Maffei, und ihre »gutkatholischen Bücher« als Quellen seiner Ansichten. Hingewiesen wurde damit auch auf die würzburgisch-italienische Debatte der Jahre nach 1749, die durch die Hexenrede des Jesuitenpaters Georg Gaar SJ am Scheiterhaufen der als Hexe verbrannten Nonne Maria Renata Singerin gehalten worden war. In Deutschland hatte es damals noch keine öffentlichen Proteste gegeben. So ist es verständlich, daß die Protagonisten der ersten Phase der Aufklärung im Kurfürstentum, meist Klostergelehrte mit Beziehungen in die romanischen Länder, die Debatte als *Controversiae de magia ex Italia nunc in Bavariam translatae*<sup>41</sup> bezeichneten.

Andererseits muß man sagen, daß Sterzinger mit seiner Rede buchstäblich »ins Schwarze« traf. Die Weigerung der klerikal-konservativen Kreise, die aufgrund ihres Monopols im Bildungswesen und im kulturellen Bereich immer noch das Klima im Land prägten, sich mit den Argumenten der Aufklärung zu beschäf-

<sup>36</sup> EBD., 11.

<sup>37</sup> EBD., 24.

<sup>38</sup> Scipione MAFFEI, *Arte magica annihilata*, Verona 1751.

<sup>39</sup> Jordan SIMON, *Das große weltbetrügende Nichts*, o. O. 1761; vgl. dazu auch Anm. 66.

<sup>40</sup> Andreas KRAUS, Ludovico Antonio Muratori und Bayern, in: DERS., *Bayerische Geschichtswissenschaft in drei Jahrhunderten. Gesammelte Aufsätze*, München 1979, 212–232.

<sup>41</sup> VAN DÜLMEN (wie Anm. 8), 911, 913, 915f., 918, 923ff., 927, 935, 942, 944; vgl. dazu auch FILGER (wie Anm. 3), 110–119.

tigen, wurde von Sterzinger beantwortet mit der Weigerung, sich mit den alten scholastischen »Beweisen« auseinanderzusetzen. Gerade die scheinbaren argumentativen Defizite stellten einen Affront dar, genauso die – sicher bewußte – Heraushebung Cäsarius von Heisterbachs als angeblichen Urheber des Hexenwahns, wo doch jeder Zuhörer in der Akademie wußte, daß ganz andere katholische Autoritäten hinter der »orientalischen Geisterlehre« standen. Schließlich der leicht satirische Ton, den Sterzinger bereits in dieser Eröffnungsrede der Debatte anschlug, und der trotz vieler konzilianter Formulierungen und der scheinbaren Bemühung um Konsens doch den tiefen Riß offenbarte, der in Bayern zwischen den »Akademikern« – der Akademie gehörten keine Jesuiten an – und der »Jesuitenpartei«, wie die konservativen Kräfte von den Zeitgenossen genannt wurden, herrschte. Entscheidend ist dabei, daß der Graben keineswegs zwischen »weltlich« und »geistlich« verlief, wie man sich dies vielleicht vorstellen könnte, sondern daß zahlreiche Geistliche seit mindestens einer Generation in den Bahnen der Frühaufklärung dachten, wofür hier die Schlagworte Maurinismus, Jansenismus, Febronianismus und benediktinische Akademiebewegung stehen sollen. Theatiner, Augustiner-Chorherren und Benediktiner wurden von Zeitgenossen eher auf Seiten der Frühaufklärung gesehen, während Bettelorden und Jesuiten als Vertreter der alten Welt des Barock mit ihren holzschnittartigen Vorstellungen von »Gott und der Welt« betrachtet wurden. Ihnen galt der Affront von Sterzingers Hexenrede.

An Nachfrage nach Sterzingers Hexenrede fehlte es nicht, weder im Inland (Kurbayern) noch im Ausland. Im ganzen deutschsprachigen Raum wollte man die mutige Rede nachlesen, auch aus Rom und Prag sind Nachfragen nachweisbar. Die erste Auflage war rasch vergriffen, auch die im Januar 1767 ausgelieferte zweite Auflage hielt nicht lange vor, und noch im selben Jahr wurde ein dritter Druck nötig<sup>42</sup>. Die Resonanz war in ganz Deutschland groß, nicht zuletzt im protestantischen Norden: Der Dichterstürm Friedrich Gottlieb Klopstock (1724–1803) in Hamburg und der Aufklärungspapst Friedrich Nicolai (1733–1811) in Berlin interessierten sich, gelehrte Zeitschriften in Hamburg, Berlin, Dresden, Leipzig, Göttingen, Jena, Frankfurt, Langensalza und Wien spendeten Beifall. In der Reichshauptstadt war man angetan, Reichshofrat Heinrich Christian Freiherr von Senckenberg (1704–1768) schrieb aus Wien, wie sehr ihn die Zerstörung des Reichs des Aberglaubens in Bayern erfreue<sup>43</sup>. Insofern kann man sicher sagen, daß die Rechnung der Reformer in München aufging. Die deutschsprachige kritische Öffentlichkeit unterstützte ihr Anliegen mit großer Begeisterung. Auch aus mehreren bayerischen Orten, etwa aus Viechtach oder Neuötting, kam Beifall, doch war dieser spärlich gesät. Es ist vielleicht nicht unwichtig, zu sehen, daß das Unternehmen der kleinen Gruppe von Aufklärern, 1766 große Debatten vom Zaun zu

<sup>42</sup> Ferdinand STERZINGER, Akademische Rede von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden und thätigen Hexerey, München <sup>273</sup>1767.

<sup>43</sup> BEHRINGER (wie Anm. 14), 373; VON WURZBACH (wie Anm. 32), 312, nennt namentlich die Göttinger gelehrten Anzeigen, die Leipziger neue Zeitung von gelehrten Sachen und die Allgemeine deutsche Bibliothek; MESSERER (wie Anm. 13); VAN DÜLMEN (wie Anm. 8).

brechen, innerstaatlich bzw. innergesellschaftlich mit einem relativ großen Wagnis verbunden war. Die Männer, die dies ins Werk setzten, hatten nicht nur ein Ziel vor Augen, sondern sie hatten auch Mut. Denn zum falschen Zeitpunkt loszuschlagen, konnte, abgesehen von den möglichen persönlichen Konsequenzen, auch unabsehbare innenpolitische Folgen haben. Das von Pezzl nachgezeichnete Szenario, daß *in einem Kreise von zehnhundert Quadrat-Meilen zehn Männer Kopf und Muths genug haben, an Vertilgung der Barbarei zu arbeiten*, barg große Risiken.

#### IV. Die öffentliche Reaktion im katholischen Süden des Reiches

Das Echo, das Sterzinger mit dieser Rede fand, war enorm. Vergleichbares hatte es bisher in Süddeutschland überhaupt noch nicht gegeben, die »Lochstein«-Debatte hatte zwar die Betroffenen zum Widerspruch herausgefordert, aber kein breiteres Interesse geweckt. Die Hexenrede Sterzingers hatte dagegen die Wirkung des sprichwörtlichen Stiches ins Wespennest. Noch im November 1766 erschienen gedruckte Entgegnungen aus den Bischofsstädten und Klöstern der Region. Gelehrte theologische Schriften über das Hexenwesen wurden verfaßt in den bayerischen Benediktinerklöstern Scheyern und Oberaltaich, Niederaltaich, aber auch in der Hauptstadt Tirols, in Innsbruck, im Prämonstratenserkloster Oberzell bei Würzburg, bei den Augustiner-Eremiten und Paulanern in München. Widerstand war vorauszusehen gewesen, wenn auch sicher nicht in diesem Umfang, vielleicht auch nicht unbedingt bei den Benediktinern, jedenfalls nicht in jenem Medium, das normalerweise die Aufklärer bevorzugten: Dem Medium des Druckes und damit der öffentlichen Diskussion.

Der konservative Klerus im Land erkannte das Grundsätzliche der Auseinandersetzung und griff zu einem Mittel, das die Aufklärer wohl überraschte: Mit heutigen Begriffen könnte man von einer »Basismobilisierung« sprechen<sup>44</sup>. In Altötting registrierten die Jesuiten termingemäß aktuelle Proben von der Macht des Teufels. In Salzburg, dem Metropolitansitz, wurde über das Hexenthema gepredigt, Belege über demagogische Auftritte Geistlicher haben wir auch für die bayerischen Regierungsorte Straubing, Burghausen und den Marienwallfahrtsort Altötting, doch dürfte damit nur ein kleiner Teil einer breiten Kampagne sichtbar werden. In vielen Pfarreien wurde versucht, direkt die einfache Bevölkerung zu mobilisieren. Der Rentmeister von Straubing Franz Xaver Freiherr von Lerchenfeld (gest. 1776), immerhin Vertreter der Münchner Zentralregierung in seinem Regierungsbezirk, versuchte kraft seiner Autorität und aufgrund seiner Freundschaft zu dem Scheyrer Benediktiner März, Gegenschriften gegen Sterzinger zu organisieren. So begann sich die Diskussion über das Hexenthema immer mehr

<sup>44</sup> ANONYM [Peter Paul FINAUER], Gedanken über die Werke des Liebhabers der Wahrheit von der Hexerey, München 1767.

auszubreiten, wie alle zeitgenössischen Schriften mit immer neuer Verwunderung hervorhoben<sup>45</sup>.

In den Kaffee- und Bierhäusern wurde über die Hexenfrage gestritten, sie war allgemeines Gesprächsthema. Ein Münchner Publizist beklagte sich, er sei sogar von seinem Barbier damit belästigt worden. Ein Beobachter aus Innsbruck stellte fest: *In München war alles in Bewegung, nicht nur die Gelehrten, auch der Pöbel war geteilt*<sup>46</sup>.

Und die Bewegung blieb keineswegs auf München beschränkt, sondern erfaßte selbst abgelegene Winkel des Landes. Die Bauern, sonst abseits solcher Diskussionen, lästerten offen, durch Predigten in den Kirchen angestachelt, gegen Sterzingers Ansichten von der Nicht-Existenz der Hexerei und die Aufklärer in München. Viele zeitgenössische Stimmen berichten von dem Aufruhr, der durch Sterzingers Hexenrede entstanden war: *Da war kein Palast, keine Hütte, keine Zelle, so still sie sonst sein mochte, die nicht ihre Stimme mit Eifer abgab, als käme es auf sie an, die Sache zu entscheiden*<sup>47</sup>.

Die Aufklärer in München hatten damit ihre öffentliche Debatte bekommen, allerdings in einem Ausmaß, das wohl dazu angetan war, ihnen Furcht vor der eigenen Courage einzuflößen.

## V. Sterzingers Gegner

Die gelehrten Gegner Sterzingers waren fast alle Ordensgeistliche, die ihr theologisches Handwerk im Rahmen des damals üblichen regionalen Ausbildungssystems erhalten hatten. Sie wandten die üblichen Methoden der traditionellen scholastischen Theologie an und wichen in ihrem Urteil nicht von den akzeptierten Autoritäten ab. Neben diesen gemeinsamen Merkmalen war jedoch der biographische Hintergrund der streitbaren Theologen verschieden, und unterschiedlich waren auch ihre Interessenlagen. Da gab es zum Beispiel den Augustinereremiten Agnellus Merz (1727–1784) aus München und den Benediktiner Angelus März (1731–1784) aus Scheyern, die beide selbst Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften waren. Sie verfaßten die beiden ersten Gegenschriften gegen Sterzinger, und bereits ihre Intentionen waren sehr verschieden: Ging es dem Augustiner Merz um theologische Prinzipien und den Kampf gegen *Freigeisterei*, so hatte der Benediktiner März die ökonomischen Interessen und das Ansehen seines Klosters im Auge, das in großem Stil geweihte Blechkreuzlein, sogenannte *Schey-*

<sup>45</sup> ANONYM [Andreas Ulrich MAYER], Glückwunschsreiben an den Hochwürdigen Pater Angelus März über seine Vertheidigung der Hex- und Zauberey, Straubing 1767 (ohne Seitenzählung); MESSERER (wie Anm. 13); VAN DÜLMEN (wie Anm. 8).

<sup>46</sup> ANONYM [Joseph STERZINGER], Der Hexenprozeß – ein Traum, Innsbruck 1767, 7; siehe dazu auch FILGER (wie Anm. 3), 144f.

<sup>47</sup> LORENZ VON WESTENRIEDER, Geschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften, Bd. I, München 1784, 232.

*rerkreuze*, als Gegenmittel gegen Verhexung verkaufte. Andere Beitragende fielen, wie der Benediktiner Benno Ganser (1728–1778) aus dem Kloster Oberaltaich, gleichzeitig Professor für Philosophie an der Universität Salzburg, durch einen Mehrfrontenkampf auf: Sie waren mehr noch in der gleichzeitigen »Lochstein«-Debatte als im »Hexenkrieg« engagiert. Insbesondere Ganser tat sich dort in den Jahren 1766 und 1767 durch mehrere Schriften hervor, die allerdings in der Sache wenig überzeugen konnten<sup>48</sup>.

Dies war auch der Fall bei dem Würzburger Prämonstratenser-Abt Oswald Loschert (1704–1777?), dessen Auftreten weitere Besonderheiten aufwies: Er hatte selbst noch an Hexenverbrennungen mitgewirkt, nämlich an dem mittlerweile bereits legendären Würzburger Hexenprozeß von 1749, der wegen der provokativen Hexenpredigt des Jesuiten Georg Gaar die italienische Debatte um 1750 ausgelöst hatte<sup>49</sup>. Das Spektrum von Sterzingers Gegnern war damit relativ umfangreich: Von reaktionären Finsterlingen reichte es über lächerliche Sturköpfe und gelehrte Pedanten bis hin zu politischen Köpfen, die sich über die Zukunft der Kirche Gedanken machten, und denen selbst von ihren Gegnern Achtung gezollt wurde. So nannte etwa das *Journal von und für Deutschland* den Münchner Augustiner Agnellus Merz zwei Jahrzehnte später in einem Nachruf einen *übrigens über die Mönchscapricen sehr erhabenen Mann*. Merz (OSA) kannte durchaus die Argumente seiner Gegner, er hatte nicht nur Sterzingers Akademierede gehört, sondern auch die Autoren der italienischen Aufklärung, Tartarotti und Maffei sowie Jordan Simon gelesen. Bis zu einem gewissen Grad war er auch bereit, ihren Argumenten zu folgen, er war jedoch nicht bereit, zuzugestehen, daß Teile der Offenbarung korrumpiert oder von den Kirchenvätern und scholastischen Theologen vom Schlage Thomas von Aquins falsch interpretiert worden seien, und auch nicht, daß alle Hexengeständnisse der letzten 300 Jahre erfunden, daß alle Verbrannten unschuldig gewesen seien und die noch allenthalben geltende Gesetzgebung auf falschen Grundlagen beruhe<sup>50</sup>.

Merz hatte die ideologischen Implikationen der Angriffe klar erkannt und argumentierte von einer defensiven Position. An neuen Hexenverbrennungen war er nicht interessiert, aber: Die Existenz eines »leibhaftigen« Teufels mit realen Einwirkungsmöglichkeiten auf die materielle Welt – und dazu gehörte auch die Möglichkeit des Teufelspakts – war eine weltanschauliche Prämisse seines religiösen Weltbildes. Um ihre Realität zu »beweisen« verfolgte Merz (OSA) jenen Weg der Argumentation, den auch alle seine Parteigänger gehen sollten: Er diskutierte

<sup>48</sup> BAUER (wie Anm. 25), 42; LINDNER (wie Anm. 51), Bd. 1, 112ff., wo vier Schriften Grassers in der Lochstein-Debatte aus den Jahren 1766–1770 aufgeführt werden; MENDEL (wie Anm. 3), Bd. 4, 18.

<sup>49</sup> LOSCHERT (wie Anm. 7).

<sup>50</sup> Agnellus MERZ, Urtheil ohne Vorurtheil über die wirkend- und thaetige Hexerey. Abgefasset von einem Liebhaber der Wahrheit. Gedruckt zu Sterzingen in Tyroll 1766. Mit Erlaubnis der Obern; siehe dazu auch MENDEL (wie Anm. 3), Bd. 9, 93; Christian Gottlieb JÖCHER, Allgemeines Gelehrten-Lexikon, Bd. 4, Leipzig 1750–1751, 7 Ergänzungsbd., Leipzig 1784–1897, 4. Ergänzungsband, Sp. 1529; *Journal von und für Deutschland* 1784, Bd. 2, 344.

Punkt für Punkt alle traditionellen biblischen Belegstellen für die körperliche Macht des Teufels durch: die »Ägyptischen Zauberer« des Pharaos, die »Hexe von Endor«, den Fall des Simon Magus, des Zauberers Elymas, die Versuchung Christi durch den Teufel, die Teufelsaustreibungen in den Evangelien, mit allen entsprechenden Kommentaren. Zwölf von dreizehn Traktaten von Sterzingers Gegnern im »Hexenstreit« folgten diesem Argumentationsschema. Die gelehrte Auseinandersetzung trieb hier noch einmal die schönsten Blüten. Die erste lateinische Abhandlung, eine *Dissertatio critico-scripturistica de Magia diabolica et magorum prodigiis* steuerte im Februar 1767 der Innsbrucker Benediktiner Alexius Planch bei. Der Salzburger Theologieprofessor Beda Schallhammer (1736–1791) aus dem Benediktinerkloster Niederaltaich<sup>51</sup> brachte es mit seiner Abhandlung *Aliquid ex Theologia, contra grande nihilum, seu dissertatione de Magia nigra, critico-historico-scripturistica-theologica* immerhin auf 240 Druckseiten<sup>52</sup>. Die gelehrten Disputationen zeichnen sich alle durch eine gewisse Humorlosigkeit aus. Immer wieder kam es auch vor, daß Sterzinger und seine Anhänger der Häresie oder der Freigeisterei bezichtigt wurden<sup>53</sup>. Hier wurden die Grenzen des guten Geschmacks deutlich überschritten, denn das geltende Kriminalrecht sah nicht nur für Hexerei, sondern auch für Ketzerei noch die Todesstrafe vor.

## VI. Das Verhalten der Aufklärer

Auch Sterzinger machte sich in einer weiteren Schrift die Mühe, alle die traditionellen Belegstellen noch einmal durchzudiskutieren. Er vertrat jedoch die Ansicht, daß auch anerkannte theologische Autoritäten vor dem Tribunal der Vernunft zu bestehen hätten und daß selbst die Authentizität der Offenbarung in gewissen Punkten in Frage zu stellen sei. Es war sicher eine bewußte Provokation, wenn Sterzinger an dieser Stelle den Namen des protestantischen Aufklärers Christian Wolff nannte. Sterzinger machte deutlich, daß er das Herumgeistern »leibhaftiger« Teufel in der Welt a priori für absurd halte und die scholastische Argumentation für die Realität des Teufelpakts für vollkommen lächerlich<sup>54</sup>.

Damit war der Grundton der weiteren Debatte angeschlagen, der beide Seiten immer mehr voneinander scheiden sollte. Während der Ernst der traditionellen Theologen zusehends in Bitterkeit umschlug, fanden die Aufklärer von der gelehrten Auseinandersetzung immer mehr zum Medium der Satire. Das öffentlich vorgetragene Argument des Benediktiners März, der die Wirkung der Scheyrer-

<sup>51</sup> A. LINDNER, Die Schriftsteller [...] des Benediktinerordens, Bd. 2, Regensburg 1880, 26.

<sup>52</sup> Beda SCHALLHAMMER, *Aliquid ex Theologia, contra grande nihilum, seu dissertatione de Magia nigra, critico-historico-scripturistica-theologica*, Straubing 1769.

<sup>53</sup> Agnellus MERZ, *Vertheidigung wider die geschwulstige Vertheydigung der betrüglichen Zauberkunst und träumenden Hexerey*, München 1767, 13.

<sup>54</sup> Ferdinand STERZINGER, *Betrügende Zauberkunst und träumende Hexerey, oder Vertheidigung der akademischen Rede von dem gemeinen Vorurtheile der wirkenden und thätigen Hexerey wider das Urtheil ohne Vorurtheil*, München 1767.

kreuzchen seiner Abtei verteidigte, von denen jährlich 40000 Stück bis nach Ungarn, Sachsen und Polen verkauft würden, leistete dieser Entwicklung Vorschub. Unter anderem führte März die Aussage einer Frau aus einem einige Jahre (Mainburg 1713) zurückliegenden Hexenprozeß an, die im Verhör gestanden hatte, Scheyerkreuzchen hätten sie am Wettermachen gehindert<sup>55</sup>.

Dieses Traktat rief bei aufgeklärten Ordensgeistlichen, den Vertretern der katholischen Frühaufklärung im Lande, die sich aus dieser Debatte aufgrund der politischen Implikationen heraushielten, Entsetzen hervor. So schrieb der Prälat des Augustinerchorherrenstifts Polling, Franciscus Töpsl (1711–1796), an seinen Ordensbruder Gerhoh Steigenberger in Rom, diese Schrift des Benediktiners März sei das absurdeste und dümmste, was er in seinem Leben je gelesen habe<sup>56</sup>. Radikalere Aufklärer reagierten mit wieherndem Hohngelächter über die »scheckigten Einfälle« des hinterwäldlerischen Mönches aus Scheyern. Bessere Belege für die Unvernunft des alten Klerus im Lande hätten sie selbst kaum erfinden können. Bereits im Januar 1767 wurde in Straubing ein von Ironie tiefendes »Glückwunschsreiben« an den Benediktiner März publiziert. Verfasser war der oberpfälzische Schloßkaplan Andreas Ulrich Mayer (1732–1802), der sich zu allem Überfluß hinter dem Pseudonym »Blocksberger« verbarg. Mayer empfahl den Klostergelehrten, hinfort ganz auf eine wissenschaftliche Argumentation zu verzichten, da ihnen Sterzinger hier ohnehin überlegen sei. Ihre Stärke läge vielmehr darin, die Gegner in albernen Geschichten gleichsam zu ertränken. Das Glückwunschsreiben schließt mit den bezeichnenden Worten: *Ihre Schrift ist wirklich ein Meisterstück: Nur schade, daß sie bey den freygeisterischen Großen der heutigen Welt nicht leicht über das Portirzimmer hinaus dringen wird: es wäre sonst wohl zu hoffen, daß [...] die, leider! aller Orthen verbotenen Hexen-brennereyen zur merklichen Erbauung der Rechtglaubigen von neuem in Gang gebracht werden dörften*<sup>57</sup>.

Immer neue Satiren schlugen nun in dieselbe Kerbe. Den Anfang machte der spätere Schulreformer Heinrich Braun (1732–1792), der ebenfalls Akademiestand und wie März Benediktiner war, Theologieprofessor im Kloster Tegernsee<sup>58</sup>. Aus Innsbruck steuerte der Theatiner Josef Sterzinger (1746–1821), ein jüngerer Bruder Ferdinand Sterzingers, die Satire *Der Hexenprozeß – ein Traum* bei<sup>59</sup>. In diesem Traum wird der Autor von der *Wilden Jagd* auf eine Hexenversammlung entführt, die über Sterzingers Hexenrede debattiert. Zunächst neigen die Hexen dazu, Sterzinger zu bestrafen, weil er ihre Existenz geleugnet habe. Die Oberhexe setzt sich aber mit dem Argument durch, man solle die eifrigen Patres März und Merz unterstützen, da diese Sterzinger mit ihrer krausen Argumentation zum Sieg

<sup>55</sup> Agnellus MERZ, Kurze Vertheidigung der thätigen Hex- und Zauberei wider eine dem heiligen Kreuz zu Scheyern nachtheilige akademische Rede, Freising 1766 (Ingolstadt 21767); siehe dazu auch MENSEL (wie Anm. 3), Bd. 8, 437; LINDNER (wie Anm. 51), 225–227.

<sup>56</sup> *Ego mea vita nil legi absurdius, nil erudius hac dissertatione*, VAN DÜLMEN, (wie Anm. 8), 920.

<sup>57</sup> Glückwunschsreiben (wie Anm. 45).

<sup>58</sup> ANONYM [Heinrich BRAUN], Drey Fragen zur Vertheidigung der Hexerey, o.O. 1767.

<sup>59</sup> VON WURZBACH (wie Anm. 32), 319.



verhülften und der Sieg der Aufklärung den Hexen mehr Freiheit verschaffe. Der Benediktiner März wird daraufhin zu einer Probevorlesung eingeladen, die aber so langweilig ausfällt, daß schließlich alle Hexen einschlafen<sup>60</sup>.

Der Münchner akademische Buchdrucker Johann Friedrich Ott – er verlegte das *Churbayerische Intelligenzblatt* – steuerte unter dem Pseudonym *Liebhaber einer anständigen Freyheit* eine weitere Satire bei, die *Gespräche von verschiednem Inhalte unter einer munteren Fastnachtscompagnie [...], gedruckt vor baares Geld, im Jahr, als im März noch Fasching war*<sup>61</sup>, die bereits im Titel auf den karnevalesken Inhalt der Traktate der beiden Klostergelehrten mit dem fast identischen Namen bezugnahm. Noch einen Schritt weiter ging der Münchner Publizist Peter Paul Finauer (ca. 1733–1787), der in einer kurzen Streitschrift weitere Satiren über die Mönche ablehnte mit der Begründung, diese seien selbst Satire genug, man könne gar nichts besseres erfinden: *Sie sind gestraft genug, daß ihre Werke im Druck sind [...]*<sup>62</sup>.

Trotzdem riß die Kette von Satiren auch in den kommenden Monaten nicht ab, denn dieses Thema ließen sich die Aufklärer nicht entgehen, zumal ihnen immer neue geistliche Traktate Anlaß zu Erwiderungen gaben. Fast in jeder Ausgabe des *Churbayerischen Intelligenzblattes* wurden die neuesten Schriften des »Hexenkrieges« angezeigt und, wenn es den Herausgebern nötig erschien, kommentiert. Auch in den anderen neuen Zeitschriften, den *Bayerischen Sammlungen zum Unterricht und Vergnügen* oder seit 1768 dem von Heinrich Braun herausgegebenen *Patriot in Bayern* finden sich parteiliche Anspielungen auf den »Hexenkrieg«, in denen stets die reaktionären Ordensbrüder der Lächerlichkeit preisgegeben wurden. Solche Artikel trugen immer Signalbegriffe wie *Schulfuchs*, *gelehrter Narr*, *Pedant*, *Scholastiker* und *Aberglauben* im Titel. Charakteristisch für solche Artikel war der anonyme, vielleicht vom Herausgeber Johann Franz Seraph Kohlbrenner (1728–1783) verfaßte *Stoßseufzer eines gelehrten Ignoranten*, eine Satire auf einen Ordensprofessor, der sich in einer Welt ohne Hexen nicht mehr zurechtfindet<sup>63</sup>.

Auch selbständige Veröffentlichungen gab es weiterhin. Herausragend war eine 1768 veröffentlichte Folge von fünf Satiren Heinrich Brauns, in denen sich ein Poltergeist als fensterlinder Hausdiener erweist, und eine vom Winde verwehte alte Hose als vermeintliche Wetterhexe von Amts wegen verhaftet wird. Ordensgeistliche sprechen den Exorzismus über die Hose, bis endlich ein Zimmermann

<sup>60</sup> STERZINGER (wie Anm. 46).

<sup>61</sup> ANONYM [Johann Friedrich OTT], *Gespräche von verschiednem Inhalte unter einer munteren Fastnachtscompagnie*, München 1767.– Handschriftlicher Vermerk auf einem Exemplar in der Universitätsbibliothek München: »Friedrich OTT«.

<sup>62</sup> ANONYM [Peter Paul FINAUER ] (wie Anm. 44), 18; siehe dazu auch: Clement Alois BAADER, *Das gelehrte Baiern oder Lexikon aller Schriftsteller, welche Baiern im 18. Jahrhunderts erzeugte und ernährte*, Nürnberg/Salzbach 1804.

<sup>63</sup> *Churbayerisches Intelligenzblatt* vom 16. August 1768.

im Amtshaus erscheint, und seine Beinkleider zurückfordert<sup>64</sup>. Bemerkenswert ist auch eine Satire des späteren Kantianers Beda Mayr (1742–1794), damals selbst noch Benediktinermönch im Kloster Hl. Kreuz in Donauwörth, über eine Mondreise. Auf dem Mond betet man seit 600 Jahren die Worte des Theologen *Sturus Pemolbard* nach – nach Lage der aufgeklärten Diskussion konnte damit nur der Hl. Thomas von Aquin (ca. 1224–1274) gemeint sein. Wer dort nicht an Hexen glaube, werde gar für einen Ketzer gehalten – ganz anders als im aufgeklärten Bayern, wo nur noch einige verrückte Mönche hinter dem Mond lebten, die Aufklärer sich jedoch im Lichte des aufgeklärten Kurfürsten sonnen durften. Zumindest in der Theorie. In der Praxis wurden die »Akademiker« gerade in Bayern verketzert und als Atheisten und Freigeister von den Kanzeln herunter gebrandmarkt<sup>65</sup>.

Es erschienen jedoch auch durchaus seriöse Beiträge von Gewicht. Einen Höhepunkt des »Hexenkrieges« stellte sicher das Eingreifen des Erfurter Professors für Kirchengeschichte, des Augustiner-Eremiten Jordan Simon (1719–1776), der auf insgesamt fast dreihundert Seiten nicht nur für Sterzinger Partei ergriff und von seiner Warte noch einmal alle angeblichen Belegstellen für die Existenz der Hexerei in der Offenbarung durchdiskutierte, sondern auch die österreichische Landesverordnung über das Hexenwesen vom November 1766 veröffentlichte und eingehend kommentierte<sup>67</sup>. Wie schon in seinen früheren Schriften reduzierte Simon in seinem Kommentar das Hexenverbrechen in Anlehnung an Scipione Maffei zu einem »Nichts« und wagte einen Schritt, der im Münchner Hexereistreit bisher vermieden worden war: Da es Hexerei nach dem Urteil der Vernunft nicht geben könne, seien alle Hexenprozeßopfer unschuldig gewesen, und die Schuld für ihre Ermordung liege alleine bei der Inquisition der römisch-katholischen Kirche<sup>68</sup> – eine im katholischen Süden immer noch ungeheuerliche Behauptung, die bisher niemand öffentlich aufzustellen gewagt hatte. Das *Churbayerische Intelligenzblatt* wies deshalb nicht zu Unrecht mehrmals auf diese Schrift Simons hin, die es als bedeutendsten Diskussionsbeitrag betrachtete<sup>69</sup>.

Simons Publikation veranlaßte »Blocksberger«/Mayer zur Abfassung von weiteren sechs *Sendschreiben*, diesmal an den Augustiner Merz gerichtet, die im März und April 1767 nach und nach im Druck erschienen. Mayer verlieh der De-

<sup>64</sup> ANONYM [Heinrich BRAUN], Fünf bewehrte und wahrhafte Hexen- und Gespenstergeschichten, die sich unlängst zugetragen. Zur Bestätigung der letzten Hexengeschichte in Ingolstadt und dem P. Sterzinger dediciert, Ingolstadt 1768.

<sup>65</sup> ANONYM [Beda MAYR], Johann Kehrwichens Reise in den Mond, in: Ein Päckchen Satiren aus Oberdeutschland, hrsg. von Heinrich BRAUN, München 1770, 94–127.

<sup>66</sup> MENSEL (wie Anm. 3) 175–179; BAADER (wie Anm. 62), 241–244; STRÜBER, P. Jordan Simon aus dem Orden der Augustiner-Eremiten. Ein Lebensbild aus der Aufklärungszeit, Würzburg 1930.

<sup>67</sup> Jordan SIMON, Anpreisung der allergnädigsten Landesverordnung Ihrer Kaiserlich Königlich apostolischen Majestät, wie es mit dem Hexenprocesse zu halten sey, München 1767.

<sup>68</sup> EBD., 237.

<sup>69</sup> Churbayerisches Intelligenzblatt vom 16. Juli 1767 und vom 20. August 1767.

batte insofern einige neue Akzente, als er in seiner Kommentierung der österreichischen Landesverordnung auf die notwendigen Veränderungen im Bildungswesen hinwies, und mit Blick auf die *pöbelhafte* Argumentation der Klostergeistlichen explizit auf die gleichzeitige »Lochstein«-Debatte hinwies, an der er im übrigen auch selbst beteiligt war<sup>70</sup>. »Blocksberger« hatte damit einen entscheidenden Punkt angeschnitten, der die aufgeklärten Intellektuellen im Lande bedrückte: Wenn der Reformprozeß vorangehen sollte, mußte man den Geistlichen das Bildungswesen aus der Hand nehmen.

Nachdem ein Gegner Sterzingers über die italienische Hexendebatte hinaus auf Thomasius als Vorläufer hingewiesen hatte<sup>71</sup> – auch dies vor dem »Bayerischen Hexenkrieg« schier undenkbar – griff die Partei der Aufklärer auch diesen Ball auf. Bereits Anfang 1767 hatte man mit der Zitierung protestantischer Aufklärer wie Christian Wolff und Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781) eine Tabuschränke gebrochen, nun reihte man Sterzinger ungeniert in eine Reihe mit Christian Thomasius. Bildung trat nun als neuer sakrosankter Wert an die Stelle der Rechtgläubigkeit. »Blocksberger«/Mayer schrieb im April 1767: *Thomasius war der erste, der bey den Protestanten das Eis gebrochen, und wie viel Ungewitter er sich von den protestantischen Theologen über den Hals gezogen wissen alle, die in der Historia litteraria keine Fremdlinge sind*<sup>72</sup>.

Auch Sterzinger hatte kurz zuvor das Visier etwas weiter geöffnet und angezeigt, auf welchen Prämissen seine Kritik wirklich beruhte: Girolamo Tartarotti und Scipio Maffei waren nur katholische Chiffren gewesen für jene Philosophen, auf denen Sterzingers Kritik tatsächlich beruhte: Michel de Montaigne, René Descartes, Pierre Gassendi, Nicole Malebranche und Christian Wolff. Selbstverständlich hatte er auch Andrea Alciati, Francesco Ponzinibio, Johann Weyer, Friedrich Spee, Christian Thomasius und Eberhard David Hauber gelesen, doch reichte die philosophische Grundlegung seiner Ausführungen, so die Botschaft, weiter in die Tiefe<sup>73</sup>.

Aus Wien schließlich gab es massive Schützenhilfe für die Aufklärer in München. So steuerte der Theologieprofessor Konstantin Franciscus Freiherr von Kautz (1735–1797)<sup>74</sup> die über 400 Seiten starke Abhandlung *De cultibus magicis* bei, die in ungewöhnlich informierter Weise aus aufgeklärter Sicht alle historischen Hexendebatten abhandelte und ex cathedra Sterzinger zum Sieger in dieser letzten aller Hexendebatten erklärte<sup>75</sup>. Kautz gehörte einem Gelehrtenkreis um den berühmten

<sup>70</sup> Sechs Sendschreiben (wie Anm. 13), 3. Sendschreiben, 35f.; 4. Sendschreiben, 72.

<sup>71</sup> ANONYM, Drey wichtige Fragen über das Hexensystem, o.O. 1767.

<sup>72</sup> Sechs Sendschreiben (wie Anm. 13), 4. Sendschreiben, 5, 21, 48.

<sup>73</sup> STERZINGER, Betrügende Zauberkunst (wie Anm. 54), 41, 75f. und Anhang.

<sup>74</sup> VON WURZBACH (wie Anm. 32), 11. Teil, Wien 1864, 90–93. »Kautz ist ein österreichischer Gelehrter, welcher die Leuchte der Aufklärung aufsteckte.« (Kautz, Kauz, Khauz, Cauz).

<sup>75</sup> Constantin Franciscus DE CAUZ, *De Cultibus Magicis eorumque perpetuo ad Ecclesiam et Rempublicam habitu libri duo*, Wien 1767.

Wiener Publizisten und Reformpolitiker Josef von Sonnenfels (1732–1817)<sup>76</sup> an, und es ist wohl kein Zufall, wenn auch ein Wiener Professor für Hebräische Sprache, Aloysius von Sonnenfels, in den »Bayerischen Hexenkrieg« eingriff. Dieser Sonnenfels war Mitglied der K. u. K. gelehrten Gesellschaft in Rovereto, der neben Kautz auch Girolamo Tartarotti angehört hatte, hier führt also eine direkte Spur zu der oberitalienischen Debatte. Für Sonnenfels' Eingreifen gab es jedoch noch einen dritten Grund: Der Münchner Paulanermönch Fortunat Durich (geb. 1735) hatte Sterzinger 1767 bezichtigt, zwei hebräische Wörter (*Chartumym* und *Belahateham*) falsch übersetzt und deshalb wichtige Belegstellen für die Wirklichkeit der Zauberei in der Offenbarung übersehen zu haben<sup>77</sup>. Gegen diese Unterstellung nahm der Vater des berühmten Reformers, Aloysius von Sonnenfels, Stellung mit seinem *Sendschreiben an Pater Don Ferdinand Sterzinger über zwei hebräische Wörter: Chartumin und Bellehateham*. Sonnenfels besaß die Kompetenz zur Interpretation: Sein Vater war Stadtrabbiner von Berlin gewesen, er selbst war in Österreich mit seiner Familie zum Katholizismus übergetreten<sup>78</sup>.

## VII. Das Verhalten der Obrigkeit

Interessant ist das Verhalten der Obrigkeit in dieser immer breiter werdenden öffentlichen Debatte. Daß der Kurfürst bereit war, die Aufklärer in gewissem Umfang zu decken, war bereits durch die Akademierede Sterzingers klar geworden. Einige der öffentlichen Attacken der Klostergeistlichen – auch in Predigten! – zielten ziemlich unverhohlen auf den Kurfürsten und die Akademie, wo man zu recht die *Freigeister* vermutete<sup>79</sup>, obwohl ja auch viele Ordensgeistliche dieser Institution angehörten. Offenbar gab es wegen dieser Angriffe Einflußnahmen von seiten der Regierung in München, die über den Geistlichen Rat versuchte, die Predigten über das Hexenwesen einzudämmen. Nicht zuletzt in diesem Zusammenhang dürfte die von Peter von Osterwald befürwortete und im Februar 1769 erfolgte Gründung des landesfürstlichen Bücherzensurkollegiums zu sehen sein<sup>80</sup>.

<sup>76</sup> VON WURZBACH (wie Anm. 32), 35. Teil, Wien 1877, 317–343. Sonnenfels lebte 1732 bis 1817. Er war jüdischer Herkunft, 1761 Mitglied der gelehrten Gesellschaft Rieggers, 1763 Professur für politische Wissenschaften in Wien, 1767 Ernennung zum kaiserlichen Rat und 1779 zum Hofrat. Er war radikaler Aufklärer, Sprachreformer und Rechtsreformer. Außerdem trat er maßgeblich für die Abschaffung der Folter in Österreich ein. Für das Ausland war Sonnenfels Repräsentant der Aufklärung und des Aufschwungs in Österreich.

<sup>77</sup> ANONYM [Fortunat DURICH], *Eutychiei Benjamini Transalbinii Dissertatio de vocibus Hartymim et Belahateham*, o. O. 1767.

<sup>78</sup> VON WURZBACH (wie Anm. 32), 35. Teil, Wien 1877, 332–333. – Dort ist auch erwähnt die Schrift: Aloysius VON SONNENFELS, *Sendschreiben an Pater Don Ferdinand Sterzinger über zwei hebräische Wörter: Chartumin und Bellehateham* (sic!), Wien 1768.

<sup>79</sup> ANONYM [Andreas Ulrich MAYER] (wie Anm. 45), Vorrede.

<sup>80</sup> Die maschinenschriftliche Dissertation: W. FICHTL, *Das bayerische Bücherzensurkollegium 1769–1799*, München 1940, war mir nicht zugänglich.

Wie die Geheime Konferenz, der Geistliche Rat und auch die Bayerische Akademie der Wissenschaften wurde auch das Bücherzensurkollegium durch den Minister von Baumgarten geführt. Und wie im Geistlichen Rat war es auch hier Osterwald, der die Inhalte der Politik bestimmte. Wie im Wien Josephs II. stand auch in Bayern das Bücherzensurkollegium im Dienste der Aufklärung: Nicht aufgeklärte, sondern klerikale Schriften, die den Aberglauben oder die Auffassung von einem Primat der geistlichen vor der weltlichen Gewalt förderten, wurden zensiert. So wurden beispielsweise die Hauptschriften in der »Lochstein«-Debatte verboten, ihr Verkauf wurde mit Konfiskation bedroht und pro Exemplar sollten 50 Reichstaler Strafe bezahlt werden<sup>81</sup>.

Andererseits versuchte auch das Konsistorium des Erzbistums Freising mäßigend auf den Verlauf des »Hexenkrieges« einzuwirken, wohl nicht zuletzt im Sinne der Koexistenz mit dem übermächtigen Nachbarn Bayern, auf dessen Territorium der größte Teil der Diözese lag. Dem Benediktiner März wurden weitere Beleidigungen gegen Sterzinger untersagt, aber auch Sterzinger hatte im Zweitdruck seiner Hexenrede eine Korrektur vorzunehmen. Ihm wurde verboten, seine Gegner *schlechtdenkende Seelen* zu nennen – statt dessen ernannte er sie zu *seichtdenkenden Seelen*<sup>82</sup>. Der Fürstbischof von Freising, Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1763–1768), versuchte sogar, ein völliges Schreibverbot in der Hexenfrage zu verhängen<sup>83</sup>, allerdings ohne Erfolg.

Deutlich wird die Rolle des Kurfürsten in einer Satire angesprochen, die kurz vor (!) der Eröffnung der Hexendebatte im Herbst 1766 in den *Baierischen Sammlungen zum Unterricht und Vergnügen* veröffentlicht wurde. Gegenstand ist der Kampf zwischen »alt« und »neu«, zwischen einem Thomisten als theologischem Verteidiger des Aberglaubens, und Descartes als Vertreter der Vernunft, wobei um die Wirksamkeit von sogenannten »Donnersteinen« gestritten wird. Gegenstand des Grundsatzstreites war also bereits die Magie! Obwohl der Thomist die Wirksamkeit der »Donnersteine« mit den Autoritäten beweist, lehnt sie Descartes aus Vernunftgründen so lange ab, bis dem Thomisten die Argumente ausgehen, worauf er zur Gewalt greift und Descartes mit einem »Donnerstein« niederschlägt. In dieser Situation greift jedoch der Schiedsrichter ein – und dieser war parteiisch. Vor Lachen über die Einfalt *dieser guten Leute*, nämlich der scholastischen Theologen, konnte er zwar kaum sprechen, er bestimmte dann aber, daß nur die Vernunft, nicht aber Alter oder Autorität in philosophischen Fragen entscheiden könne<sup>84</sup>. Der

<sup>81</sup> BAUER (wie Anm. 25), 83f.

<sup>82</sup> STERZINGER (wie Anm. 35), 4; Agnelus MÄRZ, Verantwortung über die von P. Don Ferdinand Sterzinger bey dem hochfürstlichen hochlöblichen geistlichen Rath zu Freysing freywillig wider ihn gestellten Fragen, Ingolstadt 1767; ANONYM [Andreas Ulrich MAYER], Nichtige, un begründete, eitle, kahle und lächerliche Verantwortung des H. P. Agnelus März, Benedictiner in Scheyern, über die vom P. Don Ferdinand Sterzinger bey dem hochfürstlichen geistlichen Rath in Freysing gestellten Fragen, Prag 1767.

<sup>83</sup> VAN DÜLMEN (wie Anm. 8), 927.

<sup>84</sup> *Baierische Sammlungen zum Unterricht und Vergnügen*, Nr. 11 (1766), 872–887 (anonymer Beitrag).

aufgeklärte Schiedsrichter lieferte dem gebildeten Publikum das Vorbild für den Umgang mit scholastischen *Pedanten*. Die Satire liest sich im nachhinein wie das vorweggenommene Drehbuch für den »Hexenkrieg«.

Die obrigkeitliche Interpretation mußte jedem klar sein, wenn genau ein Jahr nach Sterzingers Akademierede – wieder zum Namenstag des Kurfürsten – in feierlichem Vortrag Peter von Osterwald selbst das Wort ergreifen konnte. Sein Vortrag *Vom Nutzen der logikalischen Regeln besonders wider die Freigeisterei und den Aberglauben* setzte sich abschließend mit der Hexereidebatte des vergangenen Jahres auseinander und forderte noch einmal die Klostergelehrten des Landes auf, von ihren *Hirngespinsten* abzulassen und nach den Regeln der Vernunft zu denken. Nur im Titel, nicht aber in der Argumentation richtete sich dieser Vortrag gegen die Freigeisterei. Vernunft hieß das neue Zauberwort, und vor diesem brachen alle Autoritäten der katholischen Theologie zusammen. Die von Augustinus und Thomas von Aquin vertretene Lehre vom stillschweigenden Teufelspakt (*pactum tacitum*), nach der Gott dem Satan auf ein Zeichen des Zauberers oder der Hexe hin in Erscheinung zu treten erlaube, *ist falsch und läuft wider alle Regeln der Logik*. War das Kernstück der Dämonologie zerstört, wurden alle Folgerungen an der Peripherie haltlos: Hexenflüge, Schadenzauber waren für von Osterwald bloß noch »alte Weibermärchen«, und nicht nur die Theologie, die sich mit derlei Fiktionen abgab, konnte in Bausch und Bogen verurteilt werden, sondern auch noch die zugrundeliegende philosophische Methode: *Die peripatetische Logik, wie sie von unsern Schullehrern vier saecula hindurch getrieben worden, ist eine sehr unnütze Wissenschaft, die weder zum Erfinden neuer Wahrheiten, noch zum Beweise bekannter dienen kann: sie läuft auf bloße Logomachien hinaus und verdient eben darum alle unsere Verachtung [...]*<sup>85</sup>.

Osterwald ging mit seiner Akademierede einige Schritte weiter, als dies im Vorjahr Sterzinger hatte tun können. Insofern hatte der Verlauf der Debatte zu einem deutlichen Fortschritt im öffentlichen Bewußtsein geführt. Hatte Sterzinger noch Rücksicht nehmen müssen auf die scholastischen Autoritäten und das geltende Strafrecht, so hielt sich Osterwald damit nicht mehr auf. Zwar kleidete er viele Aussagen in rhetorische Fragen, doch konnte bei den Hörern und Lesern der Rede keinerlei Zweifel darüber bestehen, daß er nicht nur das Hexenverbrechen für nichtig, sondern konsequenterweise auch alle Opfer für unschuldig, mithin die Täter für Verbrecher oder mindestens für *von den abergläubischen Vorurtheilen ihrer Zeit* eingenommen hielt. Nicht um die Opfer vergangener Zeiten ging es jedoch von Osterwald, sondern um die noch lebenden Vertreter der Ansicht von der Möglichkeit der Hexerei bzw. der Notwendigkeit weiterer Hexenprozesse. An diese richtete sich der abschließende Appell der Rede: *Mit einem Wort, prüfen sie doch alle diese Geschichten [...] nach den Regeln einer gesunden Logik. Ich bitte sie aber, legen sie vorher alle Vorurtheile ab [...]. So werden sie bald sehen, daß sie bey einem Vernunftschlusse stehen bleiben müssen, und sie werden am Ende*

<sup>85</sup> Peter VON OSTERWALD, *Vom Nutzen der logikalischen Regeln besonders wider die Freigeisterei und den Aberglauben*, München 1767.

*selbst begreifen, daß sie alte Weibermärchen für glaubwürdige Geschichten [...] angesehen haben*<sup>86</sup>.

## VIII. Der Fortgang der Hexendebatten

Der quasi offiziellen Beendigung der Hexendebatte, die wohl aus innenpolitischen Gründen erwünscht gewesen wäre, folgten weitere Schriften des »Hexenkrieges«. Anfang 1768 erschienen die *Zweifel eines Bayers über die wirkende Zauberkunst und Hexerei*, die Sigmund Riezler für den geistreichsten Beitrag zu dieser Debatte gehalten hat. Verfasser war Jakob Anton Kollman (1728–1787), ein Pfarrer aus Hochdorf bei Augsburg<sup>87</sup>. »Blocksberger«/Mayer verfaßte nach dem Auftauchen von Gespenster- und Vampir-Geschichten in Österreich-Ungarn ein Traktat, das diesen neuen Themenkreis miteinbezog<sup>88</sup>. Nach dem Bekanntwerden einer neuen Hexengeschichte tauchten weitere Satiren auf<sup>89</sup>.

In den Jahren 1769/70 schien das Pendel der Diskussion noch einmal nach der anderen Seite auszuschlagen. Ein hoffnungsvoller junger Jurist namens Johann Michael Model verteidigte auf der Grundlage von Delrio und Carpzov ein letztes Mal die einheimische Hexengesetzgebung<sup>90</sup> – danach muß er wohl ausgewandert sein, denn im aufgeklärten Bayern taucht er nie mehr in den Quellen auf. Der benediktinische Philosophieprofessor Beda Schallhammer verfaßte noch eine dickleibige philologische Abhandlung *contra grande nihilum*, womit er sich jenseits des »Hexenkrieges« auf die ältere Schrift Jordan Simons über das *große weltbetrübende Nichts* bezog<sup>91</sup>, und ein Anonymus *Vom Tauberfluß* griff 1770 erneut in großem Stil den Hexenstürmer Sterzinger an<sup>92</sup>.

Neuen Aufschwung erhielten die Hexendebatten mit dem Auftreten des Wunderheilers Johann Joseph Gassner (1727–1779), der alle Krankheiten auf Verhexung zurückführte. Gassner fand 1774 bei dem zaubergläubigen Fürstabt Hono-

<sup>86</sup> EBD., 34.

<sup>87</sup> ANONYM [Jakob Anton KOLLMAN], *Zweifel eines Bayers über die wirkende Zauberkunst und Hexerei*, Augsburg 1768; dazu RIEZLER (wie Anm. 13), 304; MENSEL (wie Anm. 3), Bd. 7, 256f.

<sup>88</sup> ANONYM [Andreas Ulrich MAYER], *Abhandlung des Daseins der Gespenster, nebst einem Anhang vom Vampirismus*, Augsburg 1768.

<sup>89</sup> ANONYM [Ferdinand STERZINGER], *Nun ja – oder kleine Zweifel über zwey Berichte von einer Hexen- oder Studentengeschichte*, München 1768; ANONYM, *Nicht doch – oder Auflösung der kleinen Zweifel über zwey Berichte von einer Hexen- und Studentengeschichte*, München 1768.

<sup>90</sup> Johann Michael MODEL, *Beantwortete Frage: Ob man die Ausfahrt der Hexen zulassen könne? Wider den heutigen Hexenstürmer P. Ferdinand Sterzinger*, München 1769. – Von Sterzingers Hand existiert die Ausarbeitung zu einer Gegenschrift, die dann jedoch nicht gedruckt wurde; Staatsbibliothek München, Cgm 1985 g.

<sup>91</sup> SCHALLHAMMER (wie Anm. 52).

<sup>92</sup> ANONYM, *Sieben abenteuerliche Sätze zu der Geisterlehre dieses aufgeklärten Jahrhunderts, am Tauberfluß 1770*.

rius Roth von Schreckenstein (regierte 1760–1785) Unterschluß, demselben, der 1775 für die letzte deutsche Hexenhinrichtung verantwortlich sein sollte. Gassner ließ in Kempten kurz vor dieser letzten Hinrichtung seine programmatische Schrift drucken<sup>93</sup>. Als sich abzeichnete, daß Gassner vorhatte, weiter in der Region sein Unwesen zu treiben, ergriff man von München aus Gegenmaßnahmen. Der Geistliche Rat unter Peter von Osterwald verbot Gassners Schriften, Sterzinger reiste zu einer Vorführung Gassners nach Ellwangen und verfaßte daraufhin die Gegenschrift *Aufgedeckte Gassnerische Wunderkuren*<sup>94</sup>. Durch diese Intervention kam es in Deutschland zu einer öffentlichen Debatte mit über 110 Teilnehmern, die sich immer wieder auf den »Bayerischen Hexenkrieg« als Vorläufer bezog<sup>95</sup>. Diese erweiterte Fortsetzung des Hexenkriegs führte schließlich zum Eingreifen der Erzbischöfe von Trier, Salzburg, Mainz und Prag sowie des bayerischen Kurfürsten Max III. Joseph, des Kaisers Joseph II. und des Papstes Pius VI., die alle bedacht waren, den hexengläubigen Reaktionär Gassner und seine Anhänger zum Schweigen zu bringen. Der Ausgang des Gassner-Streits markiert den Durchbruch der Aufklärung im katholischen Deutschland, der zehn Jahre zuvor mit dem »Bayerischen Hexenkrieg« seinen Anfang genommen hatte<sup>96</sup>.

## IX. Epilog

Der »Bayerische Hexenkrieg« war eine Aufklärungsdebatte, die mit großer Wahrscheinlichkeit bewußt inszeniert worden ist, die aber bald die Grenzen der üblichen gelehrten Debatten sprengte, weil alle Schichten der Bevölkerung daran Anteil nahmen. Gerade diese Resonanz aber beförderte den Prozeß der Aufklärung im katholischen Deutschland stärker, als ursprünglich erwartet werden konnte. Die elementare Gewalt des mentalen Umbruchs, für den die Hexendebatte steht, kommt in einem Rückblick aus den 1780er Jahren zum Ausdruck. In seiner *Geschichte der baierischen Akademie der Wissenschaften* schrieb Lorenz von Westenrieder (1749–1829): *Der Lärm über Sterzingers Rede dauerte einige Jahre, bis die Sache endlich ins Reine kam; denn wie beym ersten gelinden Wehen der Frühlingswinde gefrorne Flüsse fürchterlich heulen und toben, bis sie endlich wieder die friedlichen Ufer betreten: so gewöhnlich die halbwilden Ausbrüche kräftiger Köpfe, wenn sie durch die Vorhaltung einer unbesiegbaren Wahrheit gleichsam genöthiget werden, an ihrer eigenen Entwicklung zu arbeiten. Sie strengen mit stürmender Hitze alle Kräfte an, sich wider die Änderung ihrer selbst, je deutlicher sie diese fühlen, zu wehren, indeß sie mit ihrem ganzen Wesen unwillkürlich zu dieser Änderung hingezogen werden. Aus dem Gewühl jener Zänkereyen und Feindseligkeiten ging zuletzt eine gesündere Art von Begriffen her-*

<sup>93</sup> Johann Joseph GASSNER, Nützlicher Unterricht wider den Teufel zu streiten, Kempten 1774.

<sup>94</sup> Ferdinand STERZINGER, Die aufgedeckten Gassnerischen Wunderkuren, München 1775.

<sup>95</sup> ZAPF (wie Anm. 1); HANAUER (wie Anm. 9), 632.

<sup>96</sup> BEHRINGER (wie Anm. 14), 393–399.



vor, und gegenwärtig denkt man allgemein über die Märchen des Hexenwesens ganz anders, als man ehemals gedacht<sup>97</sup>.

Wenn es stimmt, daß der »Hexenkrieg« eine aus politischen Gründen inszenierte Auseinandersetzung war, darf man auch an politische Konsequenzen denken. Für das Kurfürstentum Bayern kann man hier leicht fündig werden: Der erste Punkt war die Frage der Klosterimmunitäten. Mit dem »Hexenkrieg« war es nicht zuletzt gelungen, jene einheitliche Front der Ordensleute, die sich in der Steuerfrage 1766 abzuzeichnen begann, aufzusprengen. Die geschickte Regie brachte es mit sich, daß hauptsächlich Geistliche Stellung bezogen. Reichshofrat Heinrich Christian Freiherr von Senckenberg (1704–1768) kommentierte aus Wien: *Wenn die geistlichen einander Selbsten die Wahrheit sagen, ist es am besten*<sup>98</sup>. Der gezielte ideologische Entlastungsangriff in den innenpolitischen Diskussionen durch Sterzingers Hexenrede – sie überwucherte in den Augen von Beobachtern zeitweise die Lochstein-Debatte<sup>99</sup> – beeinflusste die Diskussion um die Steuerhoheit des Staates gegenüber den Klöstern und der Kirche insofern, als ihr Sonderstatus hier von einer ganz anderen Seite in Frage gestellt wurde. Vor dem vielzitierten Tribunal der Vernunft konnte diese Sonderstellung gerade dann keinen Bestand haben, wenn die Klöster bei den übernommenen gesellschaftlichen Aufgaben so kläglich versagten wie im Bildungswesen – oder in der öffentlichen Diskussion über die Hexenfrage. 1768 gab der Kurfürst seine Zustimmung zur Besteuerung der geistlichen Einkünfte ohne päpstlichen Konsens, ganz entsprechend den von »Veremund von Lochstein« – also Peter von Osterwald – vorgegebenen Prinzipien.

Der zweite Punkt war die Macht der Orden im Land. In den Jahren 1768/69 ergingen Schlag auf Schlag die sogenannten »Klostermandate«, die den Wirkungskreis der Kirche stark einschränkten. Sie beschäftigten sich mit der zahlenmäßigen Reduktion der geistlichen Bruderschaften, der schärferen Beaufsichtigung der Orden und Klöster, dem landbedrückendem und »unanständigen« Bettel der Bettelorden sowie – vor allem gegen die Jesuiten gerichtet – den Beziehungen der Orden zum Ausland. Schließlich steht in diesem Kontext die Gründung des erwähnten Bücherzensurkollegiums, das die klerikale Gegenpropaganda unterdrücken sollte<sup>100</sup>.

Der dritte Punkt war die Frage des Bildungswesens, die von Anfang an im Hexenstreit angeschnitten worden ist, die aber auch schon Osterwald bei seinem Antritt im Geistlichen Rat 1761 thematisiert hatte und die generell ein Anliegen der Aufklärer in ganz Europa darstellte. Man kann es kaum für einen Zufall halten, wenn ausgerechnet zwei Männer zur Reform des Bildungswesens nach München geholt wurden, die sich im »Hexenkrieg« auf Seiten der Aufklärer profiliert hatten. Der als Schützling Osterwalds geltende Heinrich Braun (1732–1792) verließ noch 1767 den Benediktinerorden, wurde in München mit einer Kanonikats-

<sup>97</sup> VON WESTENRIEDER (wie Anm. 47), 233f.

<sup>98</sup> MESSERER (wie Anm. 13), 632.

<sup>99</sup> VAN DÜLMEN (wie Anm. 8), 911, 913, 915f., 918, 923ff., 927, 935, 942, 944.

<sup>100</sup> SPINDLER (wie Anm. 15), 1092f. (HAMMERMAYER); BAUER (wie Anm. 25), 70–86.

pfründe ausgestattet und in den Geistlichen Rat aufgenommen, 1770 zum Landeskommis­sar für das bayerische Volksschulwesen ernannt, 1777 zum Direktor sämtlicher Lyzeen, Gymnasien, Stadt- und Landschulen. In Anlehnung an Ignaz von Felbiger (1724–1788), Abt von Sagan, suchte Braun das klassisch-humanistische Bildungsideal mit christlicher Religiosität zu vereinen. Er gilt als Vater des öffentlichen Schulwesens im Lande. Braun war außerdem wie Sonnenfels in Wien um die Hebung des Sprachniveaus bemüht und nebenbei Herausgeber einer Zeitschrift und Verfasser zahlreicher Schulbücher<sup>101</sup>. Ein anderer Mitstreiter Sterzingers, der ehemalige Pfarrer Joseph Anton Kollmann (1728–1787), inzwischen ebenfalls Stiftskanonikus in München und Geistlicher Rat, wurde 1773 zum Concommissär für das bürgerliche Schulwesen ernannt, 1774 auch für die Lateinschulen und Gymnasien. Über seinen Werdegang heißt es in einem Nachruf direkt: *Als daher der berühmte Streit für und wider das Dasein der Hexen entstande: schlug sich Kollmann zu Sterzingers Parthey, und vertheidigte dessen Behauptungen in einer schönen Schrift. Auf diesem Weg fuhr er fort, sich den Gutdenkenden zu empfehlen, und da diese damals eben so viel guten Willen, als Gelegenheit hatten, Männer von brauchbarer Einsicht hervorzuziehen, so wurde 1770 Kollmann nach München berufen [...]*<sup>102</sup>.

Schon vor der Aufhebung des Jesuitenordens 1773 war das Schulwesen in Bayern weitgehend säkularisiert worden, und es ist wohl kaum übertrieben, wenn in der Literatur das Kurfürstentum in pädagogischer Theorie und Praxis als »höchst eigenständiges und eigenwilliges Experimentierfeld« bezeichnet wird. Bereits Mitte der 1770er Jahre tobte der Streit zwischen den Aufklärern um die richtige Pädagogik<sup>103</sup>, in den sich auch Johann Adam von Ickstatt noch einmal einmischte – die »alten Kräfte« hatten ausgespielt<sup>104</sup>. Seit dem öffentlichen Sieg der Aufklärer in der und durch die Hexendebatte, vor allem aber ihrer gleichzeitigen Etablierung hinter den Kulissen, d. h. in der staatlichen Administration, dominierte die rationalistisch-aufklärerische Partei bis 1786<sup>105</sup>, als es mit der Aufhebung des Illuminatenordens zur Götterdämmerung der Vernunftreligion im Zusammenhang mit dem Ländertauschprojekt des Kurfürsten Karl Theodor kam, dann wieder ab 1799 in der Ära des allmächtigen Reformministers Maximilian Graf von Montgelas (1759–1838), dem »Vater des modernen Bayerischen Staates«, dessen Anfänge als Bücherzensurrat in München (seit 1779) noch auf den Zusammenhang mit der »Ära Osterwald« verweisen<sup>106</sup>. Montgelas war Illuminat

<sup>101</sup> Lorenz VON WESTENRIEDER, *Beyträge zur vaterländischen Historie*, Bd. 5, München 1794, 411–444; NDB 2 (1955), Sp. 551; L. WOLFRAM, *Heinrich Braun*, Diss. München 1891; M. GÜCKEL, *Heinrich Braun und die bayerischen Schulen von 1770–1781*, München 1891.

<sup>102</sup> VON WESTENRIEDER, *Beyträge* (wie Anm. 101), Bd. 1, München 1784, 378.

<sup>103</sup> BAUER (wie Anm. 25), 104–112.

<sup>104</sup> SPINDLER (wie Anm. 15), 1021 (HAMMERMAYER).

<sup>105</sup> Richard VAN DÜLMEN, *Phasen der Aufklärung im katholischen Bayern*, in: DERS., *Religion und Gesellschaft. Beiträge zu einer Religionsgeschichte der Neuzeit*, Frankfurt a.M. 1989, 124–140, 134 (ehemals in: ZBLG 36 (1973), 662–679).

<sup>106</sup> E. WEIS, *Montgelas. 1759–1799. Zwischen Reform und Revolution*, München 1971.

gewesen und der Geistliche Rat, der nach Osterwalds Tod ähnlich reformorientiert von seinem Nachfolger Anton Eisenreich (1735–1793) weitergeführt worden war, galt bei der Exjesuitenpartei als »das Illuminatenkollegium«<sup>107</sup>.

Propst Franciscus Töpsl hatte – nach Sichtung der Argumente beider Seiten – bereits im Februar 1767 geschrieben: *Victor abs[que] dubio erit, qui robustissimus erit [...]*<sup>108</sup>, und diese Sichtweise war auch im nachhinein richtig. Die Standfestigkeit der kleinen Schar von Aufklärern und ihr Sieg erhöhte das außenpolitische Ansehen Bayerns ungeheuer. Nicht zuletzt die öffentliche Aufmerksamkeit, die der »Bayerische Hexenkrieg« auf die Aufbruchstimmung in diesem größten süddeutschen Territorium gelenkt hatte, wird bewirkt haben, daß der in Ingolstadt durch Adam Weishaupt (1748–1830) gegründete Geheimbund der Illuminaten auch in Norddeutschland so viele Mitglieder zählte: Bekannte Namen der deutschsprachigen Kultur gehörten bekanntlich dazu, wie Goethe, Herder, Pestalozzi, Klopstock und Nicolai<sup>109</sup>. Friedrich Nicolai (1733–1811) äußerte sich auch vor diesem Hintergrund in seinen *Reisen durch Deutschland* wärmstens über die Münchner Verhältnisse und insbesondere Sterzinger galt ihm als Symbol für die Veränderungen in Bayern<sup>110</sup>.

Sterzinger, der 1769 zum langjährigen Direktor der Historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften gewählt worden war, wurde bei seinem Ableben 1786 wie ein nationaler Held gefeiert. Der »Hexenkrieg« galt überhaupt als einer der größten Aktivposten der Akademie seit ihrer Gründung<sup>111</sup>. Er erschien nachträglich wie eine unwiederbringliche Pionierleistung an der Schwelle zu einer neuen Zeit, die nostalgisch verklärt werden konnte. Bereits in den 1780er Jahren erinnerten sich die siegreichen Aufklärer mit Pathos daran: *Diese Begebenheit gehört unter die manchen der damaligen Zeit, deren sich kein denkender Baier ohne Freudenthränen erinnert. O ihr angenehmen Unruhen! O ihr tätigen Tage voll heilsamer Kämpfe, wie süß und mächtig ist das Andenken an euch! Wie oft werdet ihr unsern Nachkommen das Urbild glücklicher Zeit für die Aufnahme bessern Denkens und des Muths unserer braven Nation seyn*<sup>112</sup>.

<sup>107</sup> BAUER (wie Anm. 25), 224.

<sup>108</sup> VAN DÜLMEN (wie Anm. 8), 924.

<sup>109</sup> SPINDLER (wie Anm. 15), 1030 (HAMMERMAYER).

<sup>110</sup> Friedrich NICOLAI, *Reise durch Deutschland*, Berlin 1783/84, Bd. 6, 549, 613 und 679.

<sup>111</sup> Ferdinand BAADER, *Was hat die Stiftung der Akademie zur Aufklärung beigetragen*, München 1783, 26f.; Johann Nepomuk Graf VON ZECH, *Rede zum Andenken des Don Ferdinand Sterzinger*, München 1787; *Allgemeine deutsche Bibliothek*, Bd. 83, 523.

<sup>112</sup> VON WESTENRIEDER, *Geschichte* (wie Anm. 47), 342f.